

## Die Schaffnerin.

Frauenkriegsdienst auf der Elektrischen.

Dieser Tage, an einem der freudigen Sieges-Feiermorgen, deren Himmel mit Fahnen bebändert auf Wien niederstrahlte, erblickte ich sie beim Einsteigen in die Straßenbahn zum erstenmal: Die neue Schaffnerin. Es war ein Bombeneffekt. Zwischen den Fahrgästen tummelte sich, gefolgt vom erfahrenen männlichen Kollegen, ein Persönchen herum, das so aussah, als hätte eines unserer mutwilligen Wiener Mädeln zum Faschingscherz Bluse und Kappe ihres bei der Elektrischen angestellten Bruders angezogen. Ein junges Blut, mit einem zarteren, kleinen Figürchen und einem lieben Kindergesicht, aus dem große Rehaugen vertrauensvoll zu dem im Dienst gereiften Mentor aufblickten. Dieses niedliche Wesen, dem die zur Aufnahme erforderlichen zwanzig Jahre nicht anzusehen waren, steckte in der ernsthaften Straßenbahneruniform, unter deren Kappe neugierige Haarwülste sich hervordrängten, und hinter deren Kragen das Endchen einer weißen Krause vorwichtig herausguckte. Das war die Schaffnerin, der Zufall hatte es gefügt, daß ich die neue Institution gerade durch eine Vertreterin kennen lernte, deren Erscheinung den Wandel der Zeiten besonders absteckend illustrierte. Bei den Haltestellen rief die kleine städtische Amtsperson die Straßennamen mit einem dünnen Stimmchen aus, und so oft das Abfahrtszeichen gegeben werden sollte, mußte sie einen gehörigen Puffen machen, um den für ihren Wuchs viel zu hoch liegenden Glodenriemen zu erwischen, was nicht immer auf den ersten Versuch gelingen wollte. Die Abrichtung der Schaffnerinnen vollzieht sich nämlich in dem Motowagen — wenn sie erst selbstständig sind, dann werden sie den Dienst im Beiwagen versehen, wo es keine Glocke gibt. Das messingne Signalhorn, das die Schaffnerin umgehängt trug, deutete bereits die künftige Bestimmung als Beiwagenführerin an. Außer diesem Dienstbehelf verfügte sie über das bekannte Szepter ihrer Amtswürde, die Zwickzange, die sich in der kleinen Hand unverhältnismäßig derb ausnahm, ebenso wie die schwere Tasche am breiten Ledergurt.

Während man sie, so ausgestattet, zwischen den Fahrgästen umherhuschen und ihren Dienst versehen sah, war es anfangs schwer, sich eines Lächelns zu erwehren. Doch gleich fühlte man, daß es hier nichts zu lachen gebe; gerade dieses kindlich aussehende Geschöpf war in seiner Tätigkeit am meisten geeignet, den Ernst der Sache zum Bewußtsein zu bringen. Da stand man vor einem jungen Mädchen, das den Mut gefunden hatte, in einen gar nicht leichten Männerberuf einzuspringen, sich fleißig für ihn vorzubereiten und auch die Verantwortung zu übernehmen. Sie tat ihren Dienst noch recht vorsichtig, und wenn sie in den Pausen bei ihrem Lehrer und Beschützer stand, auch war es immer wieder der kindlich vertrauensvolle Augenaufschlag gegen ihn, mit einem frohen, auch ein bißchen verlegenen Lächeln, das zwei prächtige Zahnreihen aufblitzen ließ. Aber es klappte doch alles, und die guten Lehren, die er ihr zuflüsterte, schienen bestimmt, sie in besondere Vorteile und Feinheiten der Manipulation einzuweihen.

An diesem Tage habe ich noch zwei andere unserer neuen Schaffnerinnen zu sehen bekommen. Die erste nahm die Sache genau so ernst, wie die anderen, die gefester und reifer aussahen. Alle versahen ihren Dienst mit einer stillen Freundlichkeit, angespannt aufmerksam, und machten einen netten, zuverlässigen Eindruck. Ihre männlichen Begleiter benahmen sich gegen sie mit der sorgsamsten Vertraulichkeit älterer Familienmitglieder, die ihre Verwandten in eine neue Bahn einführen, es mögen ja auch häufig Angehörige von Straßenbahnern sein, die zu Schaffnerinnen gewählt wurden. Man sieht ihnen die Zufriedenheit an, wenn ihre Schülerinnen sich geschickt anstellen. Einer sagte mir mit Stolz, daß die Seine die Beste von allen sei, und daß er sie bereits unbesorgt sich selbst überlassen könne, nachdem sie drei Tage den Dienst übe. Ein anderer meinte auf die Frage, ob sich die Schaffnerinnen bewähren, sie seien im Dienst der Ernst und die Pünktlichkeit selbst. Fragt man die Schaffnerinnen, wie sie sich hineinfänden, dann antworten sie bescheiden und sachlich.

Das Publikum verfolgt das Auftreten und Gebaren der Schaffnerin naturgemäß mit freundlichem und neugierigem Interesse, besonders die weiblichen Fahrgäste, die sich gewissermaßen beteiligt fühlen. Man sieht Frauen, die, von der neuartigen Erscheinung ganz fasziniert, während der ganzen Fahrt den Blick nicht von der Schaffnerin wenden. Es ist anzunehmen, daß die Tätigkeit der Schaffnerinnen im allgemeinen das Publikum zu mehr Rücksicht und Entgegenkommen veranlassen und dadurch ein rasches Abwickeln des Betriebes fördern wird. So wird der Krieg auf diesem Gebiet eine sittenberbernde Wirkung ausgeübt haben, und wenn die Einführung der Schaffnerinnen die Selbst-

disziplin des Publikums heben sollte, dann wird dies auch ihren, durch die Langsamkeit und Lässigkeit der Fahrgäste manchmal recht geplagten männlichen Kollegen zugute kommen.

Die Einführung weiblicher Hilfskräfte bei der Straßenbahn ist bekanntlich nur eine Maßregel für Kriegsdauer, dadurch veranlaßt, daß viele Straßenbahner zum Waffendienst einberufen sind. Nach den ersten Versuchstagen zu schließen, werden sie sich in diesem neuen Kriegsdienst der Frau wohl bewähren, und ebenso scheint das Wiener Publikum bei dieser Gelegenheit seine guten Anlagen bekräftigen zu wollen. Sollte aber einmal ein Stammgast der Elektrischen — natürlich nur durch die vorzügliche Dienstleistung einer Schaffnerin verleitet — statt der täglichen „Vierzehn Seller-Umsteig“ einen direkten Fahrchein in den Ehehasen lösen, dann wäre dies als eine vergnügliche Folge der Kriegswirren anzuerkennen. —ik.